

Zu den orientalischen Wirren.



Der Balkan hat von alters her das Vorrecht für sich gehabt, ein Herd fortwährender Unruhen zu sein. Wie andere Länder durch natürliche vulkanische Erscheinungen heimgesucht werden, so focht und brodelte es im Balkan fortwährend, nur daß hier die Politik die Ursache des Ganges ist. Zur Zeit steht der Orient wieder im Vordergrund des Interesses. Bombenattentate haben stattgefunden. Weitere Ausschreitungen werden befürchtet. Die Albanesen verschlangen sich in ihren Felleisern und machen der Völkern schwere Sorgen. Heute bringen wir nun ein Straßenbild und Typen von Monastir zur

Veröffentlichung. Während durch die Attentate zuerst Saloniki am meisten das allgemeine Interesse beanspruchte, so wurde in letzter Zeit durch die Kämpfe der türkischen Truppen mit den Albanesen Monastir häufiger genannt. Auf dem heute veröffentlichten Bild sehen wir nun die malerischen Trachten der dortigen Gebirgsbewohner. Auf der Straße haben sich Leute der verschiedensten Klassen zusammengestellt. Im Hintergrunde des Bildes sehen wir das Minarett einer Moschee, während das Gebirge den Abschluß bildet.

Aus aller Welt.

Der Fall Hüffener. Wie aus Kiel berichtet wird, ist jetzt gegen den Fährhändler zur See, Hüffener, Anklage wegen Totschlages erhoben worden.

Die Untersuchung in der Sumbert-Angelegenheit ist am Mittwoch endgültig abgeschlossen worden. Die Anklageschrift umfaßt nicht weniger als 300 Seiten und schließt mit der Verweisung der Angeklagten vor das Schwurgericht wegen Fälschung und Unterschlagungen. Die Anklage auf betrügerischen Bankrott ist fallen gelassen.

Ein moderner Hexenprozeß. In der französischen Stadt Noisy-le-Sec hat man eine Zauberin entdeckt und vor Gericht gestellt. Man warf ihr zwar nicht vor, daß sie am Hexensabbat auf einem Besen durch die Lüfte fliege, trotzdem aber bezeichnete man sie als „den Schrecken des Landes“, als eine Person, welche den „bösen Blick“ werfe. Auf Grund dieser Anschuldigungen hätte sich das Gericht allerdings mit Frau Jadin — dies ist der Name der „Zauberin“ — nicht befaßt. Man konnte ihr jedoch nachweisen, daß sie in einer Vermögensangelegenheit eine eigentümliche Rolle gespielt. In Noisy-le-Sec lebte eine reiche Wittve Blanchet, zu welcher ein Thierarzt nähere Beziehungen unterhielt. Der Einfluß des Mannes genigte jedoch nicht, um Frau Blanchet hinsichtlich ihrer testamentarischen Verfügungen, um die es Henry zu thun war, zu bestimmen. Da führte er die Zauberin bei ihr ein. Diese gewann bald eine derartige Macht über die etwas schwachsinrige Blanchet, daß letztere blindlings alles glaubte und that, was Frau Jadin genehm war. Es ist erwiesen, daß Frau Jadin von Zeit zu Zeit im Hause der Wittve wahre Hexenszenen aufführte, Geisteserscheinungen simulirte usw. So brachte sie die abergläubische Frau Blanchet endlich dahin, ihr Testament, in welchem sie ihr ganzes Vermögen ihrer Schwester verschrieben, als einen von Dämonen bewohnten Gegenstand ins Feuer zu werfen. Es hielt dann nicht schwer, sie zum Verfassen eines neuen Testamentes zu bestimmen, durch welches Henry zum Universalerben eingesetzt wurde. Auf die Klage der Familie Blanchet erklärte nun das Gericht das neue Testament als erschlössen und daher ungültig. Die „Zauberin“ kam jedoch ohne Strafe davon.

Eine Liebestragödie im Theater. Im Theater von Vier zu Amsterdam spielte sich während der Aufführung von v'Enner's Schauspiel „Ein begründeter Prozeß“ im Publikum eine blutige Scene ab. In dem Augenblick, als einer der Schauspieler die Worte aussprach: „Mein Vater hat dieses Verbrechen nicht begangen“, ertönten in der ersten Parterrereihe zwei Schüsse. Mit dem Rufe „Man mordet!“ stürzte das Publikum den Gängen zu. Während der allgemeinen Panik bewies nur der junge Sohn des Schauspielers Voormeerster Geistesgegenwart und Muth. Aus einer Loge des ersten Ranges hatte er den Mörder bemerkt, glitt rasch an einer Säule ins Parterre hinab, näherte sich dem Revolververbeden und entwarf ihn. Inzwischen war das Opfer des Attentats, ein junges, hübsches Mädchen, mit blutendem Kopfe in den Korridor hinausgerollt, wo es ohnmächtig zusammenbrach. Es stellte sich heraus, daß der Revolververbed der Inhaber eines großen Zigarrengeschäfts, die Verwundete seine Geliebte war. Das Mädchen hatte einer anderen Neigung wegen ihre Beziehungen zu dem jungen Manne gelöst. Als er ihr im Theater begegnete, versuchte er das Verhältniß zu erneuern. Da ihm das nicht gelang, feuerte er 2 Schüsse auf die Unglückliche ab. Die Wunden sind schwer, doch nicht lebensgefährlich. Die Polizei mußte den Missethäter mit der Waffe in der Hand vertheidigen, da das Publikum ihn auf der Stelle lynchen wollte. Erst nach langer Unterbrechung konnte die Vorstellung zu Ende geführt werden.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.** Bitte genau auf die Firma zu achten! 7721

JASMATZI-CIGARETTEN

mit wertvollen Coupons

in den Cigarren-Specialgeschäften erhältlich

Wir versenden kostenlos und portofrei an jedermann unseren illustrierten Katalog, der 160 verschiedene Gegenstände enthält, die wir gegen Coupons gratis und franco eintauschen

GEORG A. JASMATZI AKT. GES.

Spezial-Abteilung Dresden-A., Prager Strasse 6

Holzvorbau

mit Türen und Fenstern zu verkaufen. Näher im Bureau des Realitäten-Theaters. 2901

Damen-Hüte,

elegant garnirt, in jeder Preislage, Garnierungen rasch und billig. Philippbergstrasse 45, Port. 2. 2607

Schweiss-Socken

sind und bleiben die beste Fußbekleidung für empfindliche Füße. Schweiss-Socken gehen in der Wäsche absolut nicht ein, bleiben angenehm weich und sind ausserordentlich haltbar. Größtes Lager von 40 Pfg. an bis zu Mk. 1.85 das Paar. 2891

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.

Strumpfwaaren und Trikotagenhaus.

Altstadt-Consum,

31 Mehlergasse 31 (nähe der Goldgasse)

Amst bei Einkäufen von Lebensmitteln billigt mit Rabattscheinen:

Salz p. Schopp.	34 Pfg.	Koch-Mehl p. Pfd.	18 "
Teig p. Schopp.	40 "	Wäcker-Mehl p. Pfd.	16 "
Teig p. Schopp.	50 "	Brilliant-Mehl	17 "
Teig p. Schopp.	28 u. 30 "	Gedr. Kaffee	70 "
Wurst p. Pfd.	15 "	Woz. gedr. Kaffee p. Pfd.	10 Pfg.
Wurst p. Pfd.	18 "	M. l., M. 1.20, bis M. 1.40.	
Wurst p. Pfd.	20 u. 25 "	Würfel-Zucker p. Pfd.	31 Pfg.
Wurst p. Pfd.	190 "		2685

Vorstehende Preise sind theils Ausnahmispriese nur bis Pfingsten

Der Schlüssel

zur Erhaltung Ihrer Wäsche ist die dauernde Verwendung von

Sunlight Seife

schont die Wäsche und macht sie weich und lieblich duftend.

Sommerfrische Waldfrieden,

Michelbach bei Bad Schwalbach, 475

dir. am Wald, Arzt, Apotheke, Post, Bahnhof. Zimmer mit und ohne Pension.

Wo man hinsieht,

wird jetzt Krebs-Wische verwendet, denn sie giebt den schönsten Glanz. 1194/52

Ueberzeugung macht wahr!

Selbstgekelterten **Birnwein**, das Beste zu Mai-Bowle, sowie **Apfel-** und **italiener Traubenwein** empfiehlt billigst in und außer dem Hause. 2936

„Zum weissen Rössel“, Steingasse 28, J. A. Jäger.

Bruchleidende

verlangt gratis und franco Broschüre über Heilung von allen Arten Unterleibsbrüchen! Tausende Dankschreiben, vom Fürsten bis zum Arbeiter, liegen zur Einsicht vor. 1244/54

Dr. Reimanns, Valkenberg 830. Holland.

Da Ausland, Briefe 20, Karten 10 Pfg. Porto.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 119

(2. Beilage.)

Samstag, den 23. Mai.

1903

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

Fortsetzung.

10. Capitel.

Wider seinen Willen ward Rozens Herz bei dem Bericht dieses tragischen Abenteurers erschüttert. Er faßte die Hand der Erzieherin und drückte sie bewegt.

„Armes Kind!“ murmelte er.

In diesem Augenblick war der Sträfling vielleicht ernst zu nehmen. Der traurige Ton, in dem Elena ihre Geschichte erzählt hatte, und ihr angsterfülltes Gesicht, in dem all' die erduldeten Leiden zu lesen waren, die Elena bei der bloßen Erinnerung neu zu durchleben schien, hatten doch Eindruck auf ihn gemacht.

Elena fühlte sich unwiderstehlich zu dem schönen Manne hingezogen der sie bedauerte, so weich mit ihr sprach und dessen zärtliche Stimme ihr Balsam auf die Wunden ihrer Seele brachte. Und in dem Verlangen nach Zärtlichkeit, das sie ganz beherrschte, kam sie Rozen rückhaltslos entgegen, der ihr so gut, so würdig und liebenswerth erschien, der, wie sie so viel gelitten. Doch wenn die Gefühle der Cubanerin tief eingewurzelt waren, die Rozens waren nur oberflächlich.

„Ei, geh doch,“ sagte er sich. „Eine Liebschaft, ja . . . wenn sie mir nützlich sein kann, eine Liebe . . . niemals im Leben! Vermögen, Macht will ich; dazu wäre diese Frau, wenn ich sie lieben würde, nur ein Hinderniß.“

Das junge Mädchen nahm die Geschichte ihres Lebens wieder auf.

Ein junger französischer Arzt, Dr. Demaille, hatte, von Abenteuerlust getrieben, Paris verlassen, wo er seine wissenschaftlichen Studien aufs glänzendste absolviert hatte. Er war in die Neue Welt gekommen, um sich muthig ins Getriebe und die Gefahren zu werfen. Der cubanische Aufstand hatte ihn stark begeistert, und er war mit einem amerikanischen Reporter nach Cuba abgereist, um für die bedeutendste amerikanische Zeitung Berichte zu liefern.

Sobald er von der Gefangennahme des Insurgentenchefs Ruiz erfuhr, war Demaille mit seinem unerschütterlichen Gefährten herbeigeeilt. Beide kannten das Drama, welches dem General das Leben gekostet hatte und jetzt ein hübsches Geschöpf, ein edles Mädchen vor die Gewehrläufe der Soldaten führen sollte.

Eine edelmüthige Idee keimte sofort im Kopfe Demailles.

„Man muß diese junge Frau retten, Harris, I think so.“

„Wir entführen sie.“

„Des.“

„Mit Gewalt, wenn's sein muß.“

„All right!“

„Mit Verwegenheit und einem guten Revolver muß es gelingen.“

„Very well.“

An der durch Schlafmittel betäubten Wache vorüber, verließ Elena am Arme der beiden Reporter das Gefängniß auf die einfachste Weise von der Welt.

„Nun also“ sagte Demaille, als sie das Thor des Forts durchschritten, „das war einfach.“

„Very ingenious! Very“, bekräftigte der Amerikaner.

(Nachdruck verboten.)

Elena Ruiz wußte nicht, wie sie den beiden Rettern ihre Erkenntlichkeit bezeugen sollte.

„Lassen Sie doch, mein Fräulein, wir sind höchstens belohnt, mein College und ich, durch das prächtige Reporterstücklein, zu dem Sie uns die Gelegenheit geliefert, nicht wahr Harris?“

„All right!“

Demaille und Harris hatten Pferde bereit gestellt und sie erreichten in wenigen Stunden die Küste, wo eine Yacht ihrer harzte. Sie kehrten nach Newyork zurück, von Elena begleitet. Unglücklicherweise wurde Demaille plötzlich wegen einer schweren Erkrankung seiner Mutter nach Frankreich abgerufen.

Der junge Mann hatte indessen seinen Schützling nicht vergessen, den er für seine Verlobte hielt. Er schrieb Elena, doch konnten seine Briefe sie nicht erreichen; sie irrte durch die große amerikanische Stadt, litt Hunger und sah sich gezwungen, in Nachtasylen ihre Zuflucht zu suchen.

Harris hatte sie in der That verlassen. Für diesen unpraktischen Menschen war die Frau nur eine Art hübsches Thierchen intelligent, aber lästig. Um Elena aus dem Elend zu erretten, hatte er den Plan ausgeheckt, sie in den Tangel-Tangels gewissermaßen anzustellen. Er gedachte ihr Varnum zu werden, und Konferenzen über den Aufstand in Cuba zu veranstalten. Dieses Kunststück verfehlte das stolze Herz der Cubanerin in Born. Sie weigerte sich kurz, der verrückten Idee des Amerikaners zu folgen, und dieser verschwand, nachdem er über ihr Weigern die Achseln gezuckt, und kümmerte sich nicht mehr um sie.

„Sie weisen dem Glück die Thür! Ach, sehr dumm, sehr dumm von Ihnen. Ich habe dann nicht mehr den Wunsch, mich um Sie zu kümmern. Adieu!“

Sinfort ganz allein, lernte Elena das Elend von seinen schlimmsten Seiten kennen.

Eines Tages, als sie am Hafen umherirrte, entschlossen, diesem Dasein ein Ende zu machen, fiel Elena einer Pensionsfreundin in die Arme, einem jungen Mädchen, mit dem sie gemeinsam erzogen worden war.

Die Freundin, eine Amerikanerin, hatte einen französischen Beamten, den Direktor der Strafanstalt von Guyana geheiratet. Sie war ohne ihren Gatten für einige Tage nach Newyork gekommen. Sie half Elena in ihrer Noth und wollte sie mit Gewalt mit sich nach Guyana führen.

Doch die Cubanerin war zu stolz, um von dem Mitleid anderer zu leben; sie gab nur unter der Bedingung nach, daß sie Erzieherin der Kinder des Direktors sein dürfte.

„Nun kennen Sie mein trauriges Leben“, schloß das junge Mädchen indem sie ihre thränenverschleierte Augen zu Rozen aufschlug. „Sie sehen, daß ich vorhin recht hatte. Es wäre besser gewesen, sie hätten mich erschossen, statt daß ich das schmerzliche Andenken an meine beschimpfte Ehre — umsonst beschimpft — mit mir herumtrage. Jetzt ist alles vorbei — ganz vorbei!“

Rozen unterbrach sie.

„Fräulein Elena, auch ich, bevor ich Sie traf, war ein verzeiwelter Unglücklicher, wegen einer Jugendverirrung ins Elend geworfen — ich wagte nicht mehr zu glauben, daß das Glück

nach für mich existiren könnte. Aber heute denke ich nicht mehr so. Als ich Sie gesehen, hat mein Herz in der Brust schneller geschlagen. Ich fange wieder an, das Leben zu lieben. Wenn Sie mein Dasein theilen, die gute See sein wollten, die meine Anstrengungen in Erfolge umwandelte — Sie würden mir Kraft und Muth genug einflößen, daß ich fähig wäre, mir einen ehrenwerthen Platz in der Gesellschaft wieder zu erobern, zu leben und zu kämpfen, um Ihnen damit und durch meine Liebe zu danken.“

Elena fühlte sich von den Netzen dieses Vogelfängers umtrickt. Nozen war ein vortrefflicher Schauspieler, daß er auch weniger Leichtgläubige als dieses junge Mädchen getäuscht hätte, dem das Unglück den angeborenen Scharfsinn etwas geschwächt hatte und welches sich in höchster Hoffnung an ihn anklammerte.

Nozen hatte sie ganz erobert. Alles, was er von ihr verlangen würde, war sie bereit zu thun, und hätte sie ihn bis ans Ende der Welt folgen, die schlimmsten Gefahren überstehen müssen.

Um aus dem Bagno zu entfliehen, bot sie ihm ihre Ersparnisse an, etwa 1000 Francs, die sie während ihrer Dienstzeit bei dem Direktor angesammelt.

Nozen nahm natürlich mit einer Freude an, die er nur mit größter Mühe verbergen konnte. Mit außerordentlicher Kunst gelang es ihm, das junge Mädchen davon zu überzeugen, daß er allein fliehen müsse, daß er sie nicht den Gefahren einer Flucht durch die Sümpfe und Wälder von Guyana aussetzen könne. Einige Zeit kämpfte sie dagegen und wollte den, den sie liebte, nicht verlassen, in der Furcht, daß auch er für sie verloren gehen würde.

Sie sagte, daß sie lieber mit ihm sterben wolle, als in der Unruhe um ihn allein zu leben. Doch Nr. 883 war geschickt und erfinderisch genug, um sie zu überzeugen.

„Mein gutes Herz. Sie behalten sich so viel Geld, um den Dampfer von Cayenne nach Colon zu nehmen. Sobald ich in dieser Stadt sein werde, will ich es Sie wissen lassen. . . Ihre Briefe werden ja nicht geöffnet, und Sie werden mir dorthin antworten. Dann werden wir zusammen nach San Francisco gehen ich werde arbeiten, und unser Bund wird geschlossen sein. Bei der Liebe, die ich für Sie empfinde, bei der Sympathie, die Sie für mich hegen, nehmen Sie an . . . Ihre Abreise mit mir wäre gefährlich; ich würde unzweifelhaft wieder eingefangen werden . . . und Sie würden mit Ihrer Freiheit die edelmüthige Hilfe bezahlen, die Sie mir angedeihen lassen. Wenn Sie meinem Wunsche gehorchen, sichern Sie meiner Flucht den Erfolg und uns beiden unser Glück.“

Wohlwills begann er so von neuem und entwickelte seinen Plan mit tausend Einzelheiten, die dessen praktische Seite hervorkehrten und den Erfolg augenscheinlich machten. Elena gab schließlich nach; sie übergab ihm 800 Francs und beehlt nur 200 Francs um mit ihm in Colon zusammentreffen zu können.

Doch Gaston dachte, daß er nicht fliehen konnte, solange er in Cayenne war. . . Selbst mit Geld in der Hand war die Flucht durch den Wald beinahe ein Unding. Er mußte eine Gelegenheit abwarten . . . und diese bot sich bald. Der Direktor ward nach Saint-Laurent gerufen, wo die Relegirten untergebracht sind, und er nahm den als Sekretär dienenden Sträfling mit sich.

Saint-Laurent! Das war die offene Thür, die zur Freiheit führte.

Sein Herz schlug heftig, als der Direktor ihm die Nachricht ankündigte. Endlich würde er den Fuß in den Steigbügel setzen um im tollen Laufe das Glück und alle Freuden zu erobern, die es seinen Erwählten verschafft.

Vor Elena spielte er die Liebeskomödie weiter, überhäufte sie mit Bärtlichkeiten und tröstete sie für die Trennung mit der Aussicht auf die herrlichste Zukunft.

Die Abreise war auf den folgenden Tag festgesetzt worden. auf neun Uhr früh. Wenn der Direktor reiste machte er die Ueberfahrten gewöhnlich auf dem Staats-Wiso „Pourvoyeur“ oder auf einer Tapoue, einem Handelssegler. Doch diesmal war weder der Wiso noch eine Tapoue verfügbar und da die Zeit drängte, mußte ihn die kleine Dampfchaluppe führen, die im Dienste der Direktion der Strafkolonie stand. Für die 48-stündige Fahrt hatte man Lebensmittel und die nöthigsten Gegenstände in das Boot gebracht.

Nozen nahm in einer prächtig gespielten Liebeszene von dem jungen Mädchen Abschied, das in ihn sein ganzes Vertrauen und seine Zukunftshoffnungen gesetzt. Er hatte ihre 800 Francs in der Tasche.

800 Francs! Welch' elendes Sümchen! Doch dank ihm würde er die ersten nothwendigen Ausgaben während der drei oder vier Fluchtstage bezahlen können.

Die Verliebte gab klopfenden Herzens und mit Thränen in den Augen dem Vielgeliebten einen langen Kuß und sagte mit vor Aufregung erstarrter Stimme: „Auf bald, mein Gaston! Ich erwarte einen Brief von Ihnen und werde dann sofort nach Colon abreisen. Dort ist es ja, wo Sie mich erwarten werden; dort werden wir uns wiederfinden.“

„Ja, leben Sie wohl . . . meine Freundin . . . allein schon der Gedanke, uns frei wiederzusehen, gibt mir die Kraft und den Muth, über alle Schwierigkeiten und Gefahren zu triumphieren . . . Noch ehe drei Wochen vergangen sind, werden Sie von Colon einen Brief — ein Wort erhalten: „Kommen Sie, meine Braut, die Arme Ihres Freundes breiten sich Ihnen entgegen!“

Und sie trennten sich, nachdem sie sich eng umschlungen.

Elena blieb auf ihrem Zimmer, niedergedrückt und unruhig, den Kopf voll finsterner Gedanken. . .

Andern Tages um neun Uhr schifften sich der Direktor und sein Sekretär auf der Dampfchaluppe ein. Bei der kleinen Dampfmaschine des Schiffes hockte ein Mann, der einen letzten Blick auf das Räderwerk warf und Öl in die Achsen goß. Nozen erkannte Bastien wieder — seinen Helfershelfer von der Königsinsel. Die beiden Sträflinge wechselten einen Blick voll Verständnis und während der Direktor ihnen den Rücken kehrte, reichte Nozen dem Anarchisten die Hand. Zwischen den Fingern hielt er eine kleines, zusammengefaltetes Papier, dessen sich Bastien schnell bemächtigte.

„Uebermorgen kneife ich aus — wenn Du auch entfliehen kannst triffst Du mich in Valencia (Venezuela). Von dort werden wir zusammen das Glück erobern gehen, von dem ich Dir einen Antheil versprochen! Auf bald — und: es lebe die Freiheit!“

Gaston verlor keine Zeit. Während der Mußestunden, die ihm seine Arbeiten für den Direktor ließen, beobachtete er die Orisgeheimlichkeiten. Gleich bemerkte er, daß die Aussicht nicht zu umfassend war. Ein oder zwei Posten Marineinfanterie — leicht zu umgehen.

Während seines Hin- und Herlaufens zog ein mit der Ausbesserung der Schiffen der Kolonie beschäftigter Relegirter ganz besonders die Aufmerksamkeit Nozens auf sich. Dieser Mann hatte genau denselben Wuchs- und Körperumfang wie er. Und er trug nicht die Sträflingsmütze! Nr. 883 näherte sich dem Schaluppenarbeiter. „Na, amüßst Du Dich hier, Kamerad?“

„Ich? Wieber Himmel nein!“

„Warum bleibst Du denn hier?“

„Was für Witz! Weil ich nicht anders kann!“

„Ach geh! Mit so 'nem Schiffchen. Das ist doch kein Hergeritt, ans andere Ufer zu fahren!“

„Nein, mein Junge . . . aber wozu? Die Hunde von Epikeln kriegen Dich wie der Wind am Kragen. Und für den Streich kriegt man die besondere Vergünstigung freier Rückfahrt . . . Um die Zollwärter rumzukriegen geht's nicht ohne Mammon!“

„Wieviel?“

„Zum Donner! Fünf oder sechshundert silberne Klöderchen.“

„Und wenn ich Dir sage, daß ich sie habe.“

„Er verflucht noch einmal! Du bist ein Nabob!“

Ein Nabob, ja . . . willst Du mir helfen?“

„Na, abgelehnt wird nicht, aber wir theilen?“

„Natürlich.“

„Dann heißt's sich eilen.“

„Heute Abend noch . . .“

„Gut, hör denn . . . Stromabwärts vom Posten werde ich mit dem kleinen Boote warten. Heute Abend haben wir gerade Fluth. Ich werde die Barke halb mit Wasser füllen, damit sie nicht weit aus dem Flusse hervorsteht. Sie wird wieder leer gemacht, wenn man sie nicht mehr sehen kann. Ich werde mich auf die Bänke legen.“

„Das ist gefährlich . . . was?“

„s wird nichts riskirt — ich versteh' das.“

„Du wirst also etwa 'nen Kilometer stromabwärts warten?“

„Ja. Wir werden die Barke gleich leeren, und dann auf den Weg nach Holland! Abgemacht?“

„Abgemacht . . . Auf zur Freiheit, Kamerad!“

Nozen entfernte sich. Wenn der Schaluppenmann das seltsame Lächeln gesehen hätte, das um die Lippen Nozens spielte, als dieser sich entfernte, er würde erschreckt gewesen sein . . . Doch der Relegirte selbst hatte vielleicht keine sehr brüderlichen Gefühle, denn er murmelte, als sein Genosse verschwunden war: „Sechshundert silberne Klöderchen . . . welcher Diebthuer. So viele habe ich noch nicht beisammen gesehen.“

Noch am gleichen Abend setzten Nr. 883 und der Schiffsarbeiter den Fuß auf holländisches Gebiet.

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Eiat hat Ruh,
Vom neuen spürest du,
Schon einen Hauch.
Um gehet Lucanus im Walde,
Warte nur, halbe
Gehest du auch.



Die Pfirsiche.

Novellette von F. Wafbau.

(Nachdruck verboten.)

Zum erstenmal nach 25 Jahren sah ich meinen alten Freund Vital Herbelot auf einem Bankett ehemaliger Schüler eines Provinzialgymnasiums wieder, dessen Bänke wir einst gemeinsam gedrückt hatten. Ich wunderte mich nicht wenig, meinen Freund so verändert zu finden. Ich hatte ihn schüchtern und furchtsam gekannt, korrekt und zurückhaltend und alle Eigenschaften eines jungen Aktuars in sich vereinigend, der in der Verwaltung, in die ihn seine Familie gebracht, seinen Weg machen will. Jetzt aber sah ich einen kräftigen, untersehten Mann, mit gebräuntem Teint, lebhaften Augen, lauter Sprache und dem Benehmen eines Mannes, der nicht gewohnt ist, seine Worte abzuwägen. Mit seinen gescheitelten Haaren, seinem englischen Tuchanzug, seinem fächerförmigen Bart hatte er in seiner ganzen Persönlichkeit etwas Entschlossenes und Entschiedenenes, das in keiner Beziehung den Beamten verriet.

„Run,“ fragte ich ihn, „was ist denn aus dir geworden, bist du nicht mehr Beamter?“

„Nein, alter Junge,“ erwiderte er, „ich bin ganz einfach Landwirt — ich bebaue eine halbe Meile von hier, in Chanteraine, eine ziemlich bedeutende Besitzung, wo ich Getreide ernte und einen kleinen Wein pflanze, von dem ich dir zu kosten geben werde, wenn du mich mal besuchen willst.“

„Wie,“ rief ich, „du, der Sohn und Enkel von Bureaukraten, den man als das Muster aller Beamten zitierte, und dem eine glänzende Zukunft winkte, du bist Landwirt geworden?“

„Mein Gott, ja.“

„Aber wie ist denn das gekommen?“

„Mein Vieber,“ fuhr er lachend fort, „Du weißt, die kleinsten Ursachen haben oft die größten Wirkungen — wegen zweier Pfirsiche habe ich meinen Abschied genommen.“

„Wegen zweier Pfirsiche?“

„Nicht mehr und nicht weniger, und wenn wir den Kaffee getrunken haben und du mich nach Chanteraine begleitest willst, so will ich dir die ganze Geschichte erzählen.“

Nach dem Kaffee verließen wir den Bankettsaal, und während wir an diesem heißen Augustnachmittag an dem Kanal entlangschritten und unsere Zigarre rauchten, begann mein Freund seine Erzählung:

„Du weißt,“ sagte er zu mir, „daß ich aus einer Beamtenfamilie stamme, und meinem Vater, einem alten Bureaukraten, eine solche Karriere als das Ideal eines Glücks erschien. Daher hatte ich kaum mein Abiturientenexamen hinter mir, als man nichts Eiligeres zu tun hatte, als mich als Aktuar in die väterliche Verwaltung zu stecken. Ich fühlte nicht den rechten Beruf in mir, beschritt aber dennoch den ausgetretenen Weg der Bureaukratie, in dem mein Vater und Großvater zwar langsame, aber sichere Fortschritte gemacht hatten. Ich war ein fleißiger Mensch, der von der Wiege an in der Achtung vor hohen Beamten und der Ehrfurcht, die man den Autoritäten schuldet, erzogen worden war; daher war ich bei meinen Chefs wohl angesehen und machte schnell meine Etappen als junger Mann durch. Als ich 25 Jahre alt war, nahm mich mein Direktor, der mich lieb gewonnen hatte, in seine eigenen Büreaus, und meine Kameraden beneideten mein Schicksal. Man sprach bereits von mir als einem hohen Beamten und prophezeite mir die schönste Zukunft. Damals verheiratete ich mich, und zwar mit einem jungen, sehr

hübschen, und was mehr wert ist, einem guten und lebenswürdigen Mädchen, das aber kein Vermögen besaß. Das war ein großes Unrecht in den Augen der Beamtenwelt, in deren Mitte ich lebte. Man ist in dieser Klasse sehr praktisch und materiell. Man hält hier die Ehe für ein mehr oder weniger gutes Geschäft und erklärte mir ziemlich deutlich, daß ich eine Dummheit begangen hätte. Mehr als ein braver Philister aus meiner Umgebung sagte mir, ich wäre verrückt und hätte mich leichtsinnig um eine gute Partie gebracht. Da aber meine Frau sehr nett und sehr lebenswürdig war, wir auch ziemlich bescheiden lebten und keine Schulden machten, so drückte die Gesellschaft schließlich ein Auge zu und geruhte nach wie vor, uns huldvollst zu empfangen.

Mein Direktor war reich, empfing gern, gab Dinners und veranstaltete von Zeit zu Zeit eine kleine Gopserei, zu der er die Familien der Beamten und Honoratioren der Stadt einlud. Da meine Frau leidend war, so mußte ich eines Abends ohne sie das Haus meines Direktors besuchen, denn dieser gestattete nicht, daß man seine Einladungen ablehnte, und seine Beamten mußten sich auf höheren Befehl bei ihm amüsieren. Als ich mich gerade auf den Weg machen wollte, sagte meine Frau, während sie mir den Knoten meiner Kravatte band: „Es wird jedenfalls sehr hübsch werden — vergiß nur nicht, dir alles anzusehen, damit du es mir genau beschreiben kannst: die Namen der Damen, die auf der Soiree sind, ihre Toiletten und das Menu des Soupers — es soll sehr gute Sachen geben. Man erzählt sogar etwas von Pfirsichen, die drei Frances das Stück kosten — weißt du, wenn du nett bist, bringst du mir ein paar Pfirsiche mit.“

Ich mochte noch so viel Gründe anführen und ihr erklären, die Sache würde wohl nicht angehen; ich suchte ihr zu beweisen, wie schwierig es für mich im schwarzen Frack wäre, eine dieser Früchte in die Tasche zu stecken, ohne gesehen und vielleicht hinausgeworfen zu werden; je mehr Einwendungen ich erhob, desto eifriger versteifte sie sich auf ihren Gedanken: „Im Gegenteile, es ist nichts leichter als das — wenn die Leute so hin und her gehen, so wird es niemand bemerken. Du nimmst sie, als wäre sie für dich, und läßt sie geschickt verschwinden. Zude doch nicht so mit den Achseln. — Run, nehmen wir an, daß es eine Kinderei ist, aber ich möchte gern einen solchen Pfirsich haben. Versprich mir, wenigstens einen mitzubringen, schwöre es mir!“

Wie sollte ich da widerstehen? Schließlich murmelte ich ein undeutliches Versprechen und machte, daß ich fortkam; aber im Augenblick, als ich die Tür öffnen wollte, rief sie mich noch einmal zurück. Ich sah, wie ihre großen, blauen Augen sich auf mich richteten, und hörte noch, wie sie mir die Worte zurief: „Nicht wahr, Du versprichst es mir?“ —

Es war ein schöner Ball; überall Blumen, reizende Toiletten und ein ausgezeichnetes Orchester. Der Präsekt, der Gerichtspräsident, die Offiziere der Garnison, kurz alle großen „Tiere“ der Stadt waren da. Mein Direktor hatte nichts gespart, um diesem Fest den höchsten Glanz zu verleihen, bei dem seine Frau und seine Töchter die Honneurs machten. Um Mitternacht wurde das Souper aufgetragen, und paarweise traten die Gäste in den Speisesaal. Ich schlich ihnen langsam nach und bemerkte, kaum daß ich eingetreten war, mitten auf dem Tisch die berühmten Pfirsiche.

Sie waren prächtig, diese Pfirsiche. Schon aus der Ferne betrachtete ich sie mit Bewunderung und dachte an die fröhlichen Worte, die mich bei der Rückkehr empfangen würden, wenn es mir wirklich gelänge, ein Exemplar dieser herrlichen Früchte nach Hause zu bringen. Die Pfirsiche erregten die allgemeine Aufmerksamkeit, und je länger ich sie betrachtete, desto mehr nahm mein Wunsch die Form einer fixen Idee an, und immer bemächtigte sich meiner der Entschluß, eine oder zwei wegzustehlen. Aber wie? Die Diener hielten strenge Wacht bei diesen seltenen und kostbaren Früchten, und mein Direktor hatte sich ausdrücklich das Vergnügen vorbehalten, einigen bevorzugten Gästen einige dieser Früchte zu offerieren. Von Zeit zu Zeit nahm ein hoher Beamter auf die Einladung meines Direktors einen Pfirsich, zerschchnitt ihn mit einem silbernen Messer und verzehrte ihn mit größtem Behagen. Ich folgte mit gierigen Blicken diesem Vorgang und sah zitternd, wie der kleine Pfirsichberg immer mehr und mehr zusammenschmolz. Da plötzlich stimmte das Orchester von

neuem an, die Wüste strzten in den Salon, und mit Benutzung entdeckte ich, daß auf den grünen Blättern noch etwa ein halbes Duzend schöne Pfirsiche lagen.

Ich folgte der Menge, aber es war nur ein Scheinabgang. Wohlweislich hatte ich meinen Hut auf einem Stuhl liegen lassen, einen unglaublich hohen Zylinder, der mich den ganzen Abend über schrecklich geniert hatte. Unter dem Vorwand, ihn mir zu holen, kehrte ich in den Saal zurück, und da ich ein wenig zum Hause gehörte, so kümmerten sich die Diener nicht um mich. Uebrigens waren sie auch beschäftigt, das Geschirr und die Gläser, die beim Souper gebraucht worden waren, in die Küche zu tragen, und einen Moment befand ich mich ganz allein beim Buffet. Kein Augenblick war zu verlieren. Nach einem kurzen Blick nach rechts und links näherte ich mich dem Korbe und ließ geschickt zwei Pfirsiche in meinen Hut rollen, die ich mit meinem Taschentuch zudeckte; dann verließ ich, anscheinend äußerst ruhig und würdig, obwohl ich ein furchtbares Herzklopfen hatte, den Saal, indem ich den Schmuck meines Hauptes sorgfältig an meine Brust drückte und ihn dort mit Hilfe meiner rechten Hand, die ich in die Weste gesteckt hatte, festhielt, was mir eine äußerst majestätische, sozusagen napoleonhafte Pose verlieh. Nun hatte ich die Idee, schnell den Salon zu durchschreiten, mich englisch zu brücken und meinen Raub, den ich sorgfältig in mein Taschentuch gewickelt hatte, im Triumph nach Hause zu bringen.

Die Sache war aber nicht so leicht, wie ich zuerst gedacht hatte. Man hatte eben den Rotillon angefangen. Um den ganzen großen Salon zog sich eine Reihe schwarzer Fracks und älterer Damen, die einen zweiten, von den Stühlen der Tänzerinnen gebildeten Kreis einschlossen; dann bemerkte man in der Mitte einen großen leeren Raum, in dem die Paare tanzten. Diesen Raum mußte ich durchschreiten, um die Tür des Vorzimmers zu gewinnen.

Schüchtern stürzte ich mich in die Gruppen und suchte mich mit der Geschmeidigkeit einer Ringelnatter zwischen den Stühlen hindurchzuschlängeln. Ich zitterte in jedem Augenblick, ein brutaler Stoß mit dem Ellbogen könne die Lage meines Hutes verändern und die Pfirsiche zum Vorschein bringen. Ich sah sie schon im Saale herumspringen, und es surte mir in den Ohren und tanzte mir vor den Augen. Endlich, nach vieler Mühe, durchbrach ich den Kreis, in dem man gerade eine neue Figur bildete. Die Tänzerin steht mitten unter den Tänzern, die, ihr den Rücken kehrend, um sie herumtanzen; sie muß einen Hut in der Hand halten und ihn dem Herrn aufsetzen, mit dem sie zu tanzen wünscht. Kaum hatte ich zwei Schritte gemacht, als die Tochter des Direktors, die den Rotillon mit einem jungen Präsekturrat anführte, ausrief: „Ein Hut, es fehlt uns ein Hut!“

Gleichzeitig bemerkte sie mich mit meinem Zylinder, den ich krampfhaft an die Brust drückte; unsere Blicke begegneten sich, und mein Blut erstarrte zu Eis: „Oh“, sagte sie, „Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Herr Herbelot, geben Sie schnell Ihren Hut.“

Bevor ich auch nur ein Wort stammeln konnte, bemächtigte sie sich meiner Kopfbedeckung, und zwar so hastig, daß zu gleicher Zeit die Pfirsiche, mein Taschentuch und ein paar Weinblätter auf den Boden rollten.

Das Tableau kannst du dir denken; die Tänzerinnen brachen in lautes Gelächter aus, mein Direktor runzelte die Stirn, die ernstesten Leute zischelten und zeigten mit dem Finger auf mich, und ich fühlte, wie ich beinahe ohnmächtig wurde. Ich hätte in die Erde sinken und verschwinden mögen.

Das junge Mädchen biß sich auf die Lippen, um einen Lachkrampf zu unterdrücken, dann gab sie mir meinen Hut zurück und sagte mit ironischer Stimme:

„Aber Herr Herbelot, heben Sie doch Ihre Pfirsiche auf!“

Nun brach von neuem lautes Gelächter los; sogar die Diener hielten sich die Seiten, und bleich und mich kaum aufrecht erhaltend, entfloß ich in höchster Beschämung; ich war so verwirrt, daß ich kaum noch die Tür fand, und, den Tod im Herzen, eilte ich zu meiner Frau und erzählte ihr mein Unglück.

Am nächsten Tage durchlief die Geschichte die ganze Stadt. Als ich in mein Bureau trat, empfingen mich meine Kollegen mit den Worten: „Herbelot, heben Sie doch Ihre Pfirsiche auf“, und die Schamröte stieg mir ins Ge-

sicht. Ich konnte keinen Schritt auf der Straße tun, ohne daß hinter mir eine lustige Stimme murmelte: „Das ist der Herr mit den Pfirsichen.“

Das war nicht mehr auszuhalten, und acht Tage später reichte ich meine Demission ein. Ein Onkel meiner Frau hatte in der Umgegend meiner Vaterstadt ein kleines Landgut, und ich bat ihn, mich als Eleben einzustellen. Er willigte ein, und wir ließen uns in Chanteraine nieder. — Was soll ich dir noch viel erzählen? Ich habe tüchtig gearbeitet, bin mit der Morgenröte aufgestanden und habe es nie bereut. Ich scheine überhaupt mehr Talent für den Ackerbau als für die Schreibstube gehabt zu haben, denn schon nach kurzer Zeit wurde ich ein ganz tüchtiger Landwirt. Wir erzielten so gute Erfolge, daß der Onkel uns bei seinem Tode das Gut testamentarisch hinterließ. Seitdem habe ich es etwas vergrößert und verschönert; na, du wirst ja selbst sehen —

Wir waren in Chanteraine angelangt und betraten einen herrlichen Obstgarten, in dem namentlich Pfirsiche — überreich möchte man sagen — vertreten waren.

„Du siehst“, sagte Vital Herbelot zu mir, „ich kultiviere die Pfirsiche, denn ihnen verdanke ich mein Glück. Ohne sie wäre ich ein dürftiger Beamter, der bei dem geringsten Stirnrunzeln eines Präsektors zittert und die schon allzu reichliche Schar der Bureaukraten vermehrt, die sich mühselig durch das Leben stümpfern.“

In diesem Augenblick hörte ich heiteres Lachen von Knaben und Mädchen im Innern des Hauses, und gleichzeitig erschien am Parterrefenster, von den mit Pfirsichen überbedeckten Spalieren überragt, Madame Herbelot, eine noch schöne und kräftige Bierzigerin.

Lächelnd deutete mein Freund auf sie und sprach: „Siehst du, das alles verdanke ich einzig und allein den Pfirsichen, die ich habe stehlen wollen!“



Er kennt die Frauen.

„Es ist sonderbar, ich kann meine Frau nicht dazu bringen, mir etwas auszubessern oder anzunähen. Heute Morgen bat ich sie um einen Knopf für diese Weste; sie hat sie nicht angerührt.“ „Du hast sie gebeten?“ fragt der Freund. „Ja, was soll ich sonst tun?“ „Bitte nie eine Frau, etwas auszubessern. Das hilft nichts. Mache es wie ich. Wenn mir etwas entzwei geht, frage ich meine Frau, wo die abgetragenen Sachen hinkommen, ich müßte den Gegenstand dort hinlegen. Dann verlangt meine Frau den Gegenstand zu sehen. Ich halte ihn hinter meinen Rücken und entgegne, nein, nein, du kannst nichts mehr damit anfangen. Dann fordert meine Frau sehr energisch, daß ich damit herausrücke. Es geschieht. Mit weiblichem Stolz erklärt sie sofort: Das ist ja aber noch sehr gut — es braucht nur — Und dann geht sie sofort daran, den Schaden auszubessern.“

25

Auch ein Planet.

Ein österreichischer Unteroffizier war Zuhörer bei einem Gespräch, in welchem gebildete Männer sich über Planeten unterhielten. Als der eine äußerte, der Planet ist ein Körper, der sein Licht von einem anderen empfängt, fiel der Unteroffizier freudig ein: „Schaun's, meine Herren, da bin i halt auch a Planet, i empfang' mein Licht vom Kaserneninspektor.“

